2. Aufl.

Ce. 1047.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-301983-p0001-7

Xe 1047.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-301983-p0002-3

Adams, Büsch und Lichtenberg

über

einige wichtige

Pflichten gegen die Augen.

Mit einigen Anmerkungen

herausgegeben

von

S. Th. Sömmerring.

Zweite Auflage.

Frankfurt am Main,

bei Varrentrapp und Wenner.

1795.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE

Vorrede des Herausgebers.

Zu oft sah ich mich in dem Falle, gegenwärtige im Göttingschen Taschenkalender für das Jahr 1791. befindliche Abhandlung den wegen Fehlern an den Augen Hülfe bei mir Suchenden empfehlen zu müssen; zu oft hatte ich Gelegenheit, den auffallendsten Nutzen wahrzunehmen, den die Beherzigung der in ihr gegebenen Weisungen stiftete, als daß nicht die mehrere Verbreitung dieses nicht genug zu empfehlenden Aufsatzes meiner würdigen Freunde, Herrn

Büsch's und Herrn Lichtenberg's, mir nothwendig geschienen hätte.

Gerne gestehe ich, daß bei den meisten Augenkranken, besonders denjenigen, die sich wegen eines anfangenden sogenannten Schwarzen Staars an mich wendeten, die Befolgung der hier gegebenen Belehrungen wahrscheinlich eben so viel, als die von mir vorgeschriebenen Heilmittel, wo nicht zur völligen Besserung, doch zur Milderung, oder wenigstens zum Stillstand der Krankheit beitrugen.

Aber nicht blos manchem Augenarzte, sondern selbst Erziehern, und allen, denen daran gelegen ist, nicht aus bloßer Unwissenheit, ihren schönsten und liebsten Sinn zu Grunde zu richten, wird

der besondere Abdruck dieses Aufsatzes, wie ich hoffe, sehr willkommen seyn.

Gewiß werden viele auch in Zukunft Unterricht und Trost erhalten, und das Andenken derer seegnen, die ihnen selbige mittheilten.

Ich habe etwas große Schrift gewählt, weil gerade die Augen, die am meisten der Hülfe bedürfen, weniger beim Lesen grober, als beim Lesen feiner Schrift, Beschwerde empfinden.

Die Abhandlung selbst ist bis auf einige Noten ganz unverändert geblieben.

Mainz, den 16. Dec. 1793.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Ich habe bei dieser Auflage, die der schnelle Absatz der ersten veranlaßte, nur wenige Veränderungen und Zusätze zu machen für nöthig gefunden.

In Hrn. Fests Winken aus der Geschichte eines Augenkranken zu besserer Behandlung schwacher und noch gesunder Augen. Leipzig 1794. wird man Bestätigungen der meisten hier gegebenen Rathschläge finden.

Frankfurt, den 1. Sept. 1795.

Ueber

einige wichtige Pflichten gegen die Augen.

Wie wenn einmal die Sonne nicht wieder käme, fragte Amintor. Und wie wenn sie wieder käme und ich sähe sie nicht mehr; fühlte noch ihre Wärme, hörte noch den Lobgesang, womit sie der Wald begrüßt, und sähe sie nicht mehr? Ach! dieses ist das Loos von Tausenden! Gerechter Gott! Vom Sehenden zum Blinden, welche Veränderung! Der, der noch kaum, gleich einem Gott, den Himmel mit seinem Blick umfaßte; der Sonnen aufzählte zu Tausenden, die Quellen des Lichts und des Lebens für Geschöpfe ohne Zahl; der in einem Nu die Frühlingslandschaft mit ihren Blüthen und Heerden, oder die Pracht der Städte, oder die Wogen des stürmenden Meeres, oder den Aetna und Vesuv, oder Aegyptens Pyramiden übersah; der die Figur der Reiche, ja der Erde selbst maß und zeichnete — — da

kriecht er nun, und ertastet sich mit Mühe in Monaten den kümmerlichen Plan seiner Schlafkammer; die roheste Nachformung von einer Dorfkirche würde ihn Jahre kosten, wenn sie ihn nicht den Hals kostete, und mit einer vom Aetna nur so genau, als das Bild, das im Winkel einer Landcharte Feuer speyt, würde er Jahrhunderte zubringen, wenn sie nicht ganz seine Kräfte überstiege; der, der durch das Medium der Gebehrden dem Menschen im Innersten des Herzens las, hört jezt bloßes Zungenspiel; der die Wahrheit der Worte wiegen konnte, fühlt jezt blos ihre Glätte, und elender, abhängiger Glaube führt die Haushaltung für Selbstüberzeugung in ewiger, ewiger Nacht! —

Dieses ist das Loos von Tausenden, und wer das Spinnengebäude des Organs kennt, auf welches hier alles ankommt, die Menge der Feinde, die ihm von außen und innen drohen, der wird erstaunen müssen, daß es nicht das Loos der Hälfte des menschlichen Geschlechts ist. Bey weitem der größte Theil derer, die dieses

Unglück erleiden, die diesen Halbtod, möchte ich sagen, sterben, sterben ihn freilich unverschuldet durch Zufälle; allein keine geringe Anzahl und zwar gerade unter einer Classe von Menschen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, ich meine der sogenannten gebildeten höheren Classe, erleiden ihn öfters durch Schuld, wo nicht wissentlich durch muthwilligen Leichtsinn, doch gewiß sehr oft aus einer Unwissenheit, die leicht zu überwinden gewesen wäre. Für die noch Gesunden dieser Classe enthält nachstehender Aufsatz Warnung und einigen Unterricht, für die bereits Kränkelnden Unterricht und Trost, wo er möglich ist; für die ganz Erstorbenen findet sich hier nichts; ihre Wiedererweckung, wenn sie möglich ist, gehört für den Arzt Wie froh würde ich seyn, wenn ich durch diese wenigen Blätter nur einem einzigen Leidenden *) Trost verschaffen, oder nur einen einzigen

*) Nicht Einem, sondern vielen Leidenden, denen ich diesen Aufsatz mittheilte, hat er nicht blos Trost, sondern viele Hülfe geleistet; ich könnte manchen im Publiko nicht unbekannten Namen hier anführen.

Leichtsinnigen zur Ueberlegung bringen könnte, oder jemanden, der nie an den Verlust seiner Augen gedacht hat, dahin, daß er wenigstens daran zu denken anfängt, und sich den Genuß des Lebens nicht vergällt. O man braucht nicht völlig zu erblinden, und kann dennoch von dieser Seite sehr unglücklich seyn. Wer je einen Fehler an seinen Augen bemerkt hat, wird wissen, in was für eine Verfassung ihn diese Entdeckung setzte, und was für Zeit die Augenproben wegnahmen. Der Gedanke: in einem Jahre bist du vielleicht blind, mischt sich in alles ein, er ist der erste beim Erwachen und der letzte beim Schlafengehen; keine Gegend und keine Gesellschaft reizt mehr; Nachrichten von neuen Entdeckungen und von neuen Büchern werden mit Unmuth gelesen; selbst in Träumen sieht man sich nicht selten im Spiegel durch Augen entstellt, die sich selbst in keinem Spiegel der Welt so sehen könnten. Trifft ein solches Schicksal eine ohnehin hypochondrische Seele, *) so geht alles viel

*) Herr Büsch macht (Seite 265.) die Anmerkung aus eigener Erfahrung, daß während einer zehnjäh-

schlimmer; der vermeintliche Candidat der Blindheit wird nun wirklich krank, und die reelle Krankheit verschlimmert die halb eingebildete; das Probiren der Augen bey jeder Gelegenheit nimmt zu, und die Proben fallen immer elender aus, so geht es immer zunehmend (crescendo) fort, bis zur Verzweiflung oder dem Tod. *) Wer sich also früh einer Augen-

rigen Hypochondrie seine Augen besser, als jemals, seit dem ersten Anfall waren.

*) Die Wahrheit dieser Schilderung habe ich ebenfalls öfters gesehen, und in den Hessischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst, im vierten Stücke, Frankfurt am Main 1785. Seite 619. ihrer mit folgenden Worten erwähnt:

„Man sieht, wie in nicht gar langer Zeit ein „Nerve, und der im Hirne zu ihm gehörige, mit „ihm verknüpfte Theil, sehr verändert werden „kann, ohne daß ihn unmittelbar eine Verletzung „trifft. Vielleicht ist dieser Umstand für den Phi„losophen wichtiger, als man erwartet. Ueber„haupt nemlich ist es nicht unwahrscheinlich, daß „die Sehehügel im Hirne, in die sich die Sehe„nerven, wie die Wurzeln eines Baumes in den „Erdboden, verlieren, zum Theil auch zur Aufbe„wahrung durchs Gesicht erhaltener Ideen dienen."

„Das Organ, durch das uns Empfindungen „zugeführt werden, deren Genuß nie übersättigt,

ökonomie befleißigt, erspart sich ein großes Leiden, das, wenn es dennoch kömmt, gewiß schon dadurch, zumahl bei empfindlichen See-

„verdirbt, und mit ihm auch der Theil im Hirne,
„der diese Empfindungen und Ideen aufbewahr-
„te."

„Vielleicht würde hier mancher Teleologe in
„Ausrufungen über die Weisheit und Güte der
„Natur ausbrechen, welche, wenn ein Zufall ei-
„nem Geschöpfe den fernern Genuß des Gesichtes
„durch Zerstörung des Augs raubt, bald darauf
„auch das Erinnerungsvermögen, durch Schwinden
„des Theils, der den Ideen des Gesichts zum Auf-
„bewahren diente, schwächt, oder weniger lebhaft
„wirkend macht."

„So raubt ihm die Natur mit der einen Hand
„ferneres Vergnügen, und mildert mit der andern
„den Schmerz, den die Erinnerung des Vergange-
„nen erregen würde, durch Unfähigkeit (was kann
„unter Umständen wünschenswerther seyn) zu einer
„lebhaftern, vielfältigen Erinnerung. Man folgere
„daraus, wenn man will, daß vielleicht deshalb
„Blinde, ihr wegen der Zurückerinnerung an das
„genossene Vergnügen trauriges Schicksal in der
„Folge leichter zu ertragen scheinen, als wir Se-
„hende es uns vorstellen. Anfänglich freilich ist
„der Gram groß, und der ganze Körper leidet
„sichtlich, weil im Sehehügel alles noch dem ge-
„sunden Zustande näher ist, folglich auch die Ideen
„des Empfundenen lebhafter sind; allmählig aber

len, vieles von seiner Bitterkeit verliert, daß es unverschuldet kömmt. — Den guten Rath und die Lehren, welche nachfolgende Blätter enthalten, habe ich zum Theil aus einem Aufsatz des Hrn. Prof. Büsch *) gezogen, theils

„ertragen sie mit Gelassenheit und selbst Munter„keit ihr Loos, weil ein Theil des Sehehügels ver„dirbt, und Rückerinnerung zum Theil unmöglich „macht. So ist zuverläßig noch manches blos kör„perlicher Effekt, grobe sichtliche Veränderung im „Hirne, was man gewöhnlich der Macht der Ge„wohnheit zuschreibt!"

Daher sagt auch Herr Büsch (Seite 279.) „Es ist eine bekannte Bemerkung, daß Blinde ihres „Uebels gewohnter und zufriedener mit ihrem Zu„stande werden, als jemals Taube es zu werden „pflegen" — weil die Freude des Gesichts größer und lebhafter, aber die Vergnügungen durchs Ohr häufiger und öfterer sind.

Man kann mit Heinse's Hildegardis noch hinzusetzen: „Weil das Ohr unser richtigster Sinn, der Hauptsinn des Verstandes ist, der die andern zur Richtigkeit gewöhnt, und die Musik unter allen Künsten der Seele den hellsten und frischsten Genuß giebt," wie sich selbst anatomisch beweisen läßt.

*) Erfahrungen von J. G. Büsch Professor in Hamburg. Hamburg 1790. 2 Bände in 8; im 2ten Band, Seite 261: **Guter Rath bey verschiedenen Fehlern der Augen**; ein Aufsatz, der sich

aus einer neuern Schrift des englischen Optikus Adams *); und theils aus eigner Erfahrung.

Vor allen Dingen lerne man auch bei dem besten Gesicht sich nie für ganz sicher zu halten, und ja bei gesunden Augen zuweilen an kranke zu gedenken, und durch behutsamen Gebrauch wenigstens Kraft für sie aufzusparen, wenn sie dereinst alt werden. Man bemühe sich daher, so viel als möglich, bei allen Verrichtungen ein gleichförmiges Licht zu erhalten, da wenigstens, wo es leicht angeht, und wir von uns abhängen. Eine Vernachlässigung in diesem Artikel ist die schleichende

nicht allein, wie alles, was von diesem vortreflichen Manne kömmt, durch tiefe Einsichten in die Sache überhaupt, sondern über das, welches hier von großem Werth ist, durch Erfahrung und Beobachtungen an sich selbst, empfiehlt.

*) An Assay on Vision etc. intended for the service of those, whose Eyes are weak or impaired by *G. Adams*. London 1789. gr. 8.

Deutsch. G. Adams Anweisung zur Erhaltung des Gesichts mit Anmerkungen von Friedrich Kries. Gotha. 1794.

Ursache unzähliger Augenkrankheiten, ja nicht selten der völligen Blindheit. Adams erzählt bei dieser Gelegenheit folgende Geschichte: Ein Rechtsgelehrter in London wohnte so, daß seine Zimmer nach der Straße zu die volle Mittagssonne hatten, seine hintern Zimmer lagen daher nicht allein gegen Mitternacht, sondern giengen auch noch dazu in einen kleinen Hof, der mit einer hohen Mauer umgeben war, und waren also etwas finster. In diesen Zimmern arbeitete er, frühstückte und speisete hingegen in den vordern, in welche ihn überdas sonstige Verrichtungen öfters zu gehen nöthigten. Dieses Mannes Gesicht nahm ab, und er hatte dabei einen immerwährenden Schmerz in den Augen. Er versuchte allerlei Gläser, consulirte Oculisten, aber alles vergeblich, bis er endlich fand, daß der öftere Uebergang aus dem Dunkeln zum Hellen die Ursache seiner Krankheit sey. Er veränderte also seine Wohnung, und vermied alles Schreiben bei Licht, und wurde sehr bald wieder hergestellt. Weit trauriger ist der Fall, dessen Hrn. Prof. Büsch

Erwähnung thut: So manche Augenschwäche, sagt er *), und völlige Blindheit entsteht blos aus Verfehlung dieser wichtigen Regel. Als ich vor funfzehn Jahren den seligen Hagedorn in Dresden zum erstenmal besuchte, den ich fast ganz blind fand, nahm er meinen Besuch in einem Zimmer an, wo mir das Licht ganz unausstehlich war. Er wohnte in einer ziemlich schmalen Gasse. Das Sonnenlicht fiel von den Quadersteinen der gegen über gelegenen Häuser scharf zurück in das Zimmer. Haben Sie, fragte ich, in diesem Hause schon lange gelebt? — Schon über zwanzig Jahr. — Und war dieß immer Ihr gewöhnliches Arbeitszimmer? — Das war es beständig. — So, sagte ich ihm, sehe ich mit Bedauern die Ursache Ihres Unglücks ein, denn in diesem Licht konnten Ihre Augen nicht gesund bleiben **) — Ich habe,

*) a. a. O. S. 318.

**) Den nemlichen Fall sah ich unter andern noch kürzlich: Ein Mann war wegen Zerstörung seiner Wohnung durch die Belagerung von Mainz genöthigt,

habe, fährt Hr. Prof. Büsch fort, bei mehr als einem Kinde Augenkrankheiten, die vielleicht keinen bösen Ausgang gehabt haben möchten, in einer völligen Erblindung sich endigen sehen, weil deren arme Eltern keine Vorhänge vor die Fenster und die Wiegen der Kinder hatten.„ *) Vorzubeugen ist hierbey

thigt, dieselbe zu verändern. Sie war nun einer frisch getünchten Wand, von der die Sonnenstrahlen des damaligen schönen hellen Sommers zurückprellten, gegen über. Bald bekam er Zufälle des Schwarzen Staars; und da er als ein nicht unerfahrner Mann zeitig Hülfe suchte, so ward ihm auch durch die Befolgung der gedachten Vorschrift, die ich ihm aus dieser Abhandlung mittheilte, bald sehr merklich geholfen. Daß ich auch die erforderlichen Arzeneimittel verordnete, brauche ich wohl nicht zu erinnern.

*) So sehr, wie in Hinsicht der Augen Vorhänge, die nur nicht weiß oder roth seyn dürfen, vor den Fenstern und Wiegen der Kinder ihren Nutzen haben, so muß ich doch bemerken, daß dies mit großer Einschränkung verstanden werden müsse. — Ich müßte sehr irren, wenn nicht oft bei vermögenden Leuten durch eine rings um die Wiege zeltartig laufende Behängung, außer andern Ursachen, Anlage zur sogenannten Englischen Krankheit entstünde. Die Aushauchung der Lungen und

leicht, *) die Cur des eingetretenen Uebels aber oft schwer, ja wie Adams sagt, und wie es auch wohl bei dem Hrn. v. Hagedorn

der Haut kann nicht frei genug in die Luft übergehen, und wird zum großen Nachtheile des Kindes von ihm wieder eingeathmet. Es ist genug, daß man hindert, daß grelles Licht oder Sonnenschein den Kindern nicht in die Augen falle; und die Kinder werden, gerade wie Pflanzen, auffallend schöner und gesunder, die man im Genusse der freyen, reinen Luft und des Lichts nicht einschränkt. Wir sind fürs Freye geschaffen. Aus der Helligkeit und Luftigkeit der meisten fürstlichen Schlösser erkläre ich mir das gute Ansehen so mancher Prinzen, die bei äußerster Verdorbenheit der Säfte ihrer Aeltern wohl anders seyn würden, wenn ihre Wiegen in engern und geschlossenern Zimmern gestanden hätten.

Wer hält mehr auf helle und luftige Zimmer, als die Engländer, und welche Nation ist unter übrigens gleichen Umständen gesunder? — Zudem sah ich Augenentzündungen genug an Kindern, wo man nur zu sorgfältig Fenster und Wiegen behängt hatte.

*) Aeusserst wichtig ist auch folgende Bemerkung von Herrn Büsch; daß nämlich sein rechtes Auge einen wesentlichen Fehler, vielleicht von einem unbehutsamen Gebrauche desselben bei einer Sonnenfinsterniß im Jahre 1753. erfahren habe. — Er sah nicht nur einige Tage nachher alle Gegenstände

der Fall gewesen seyn wird, ganz unmöglich. Hieraus wird sich nun leicht auch in den Zimmern selbst die Lage des Schreibtisches, und der Catheder bestimmen lassen. Man schreibe oder lese nie, wenn man es haben kann, in der Lage, daß ein helles Fenster gerade gegen über so steht, daß jedesmal das Licht in das aufgeschlagene Fenster fällt, sondern lasse

mit einem rothen Streifen belegt, sondern als sich dieser verlohren hatte, lange die Gegenstände schlangenförmig gekrümmt, und endlich alles durch dieses Auge wie durch ein Multiplicationsglas, u. s. f. — Auch mir wiederfuhr's, daß nach der Betrachtung der Sonnenfinsterniß den 3ten April 1791. ein violetter Flecken ein paar Tage lang mir vor dem rechten Auge zu schweben schien. — Und einem jungen Manne, der mit mir eben diese Sonnenfinsterniß beobachtete, schienen mehrere Wochen lang, besonders durchs rechte Auge, alle Gegenstände wie mit einem Nebel überzogen; und von jedem Gegenstande, den er etwas genauer besehen wollte, schien ihm die untere Hälfte gleichsam wie verstrichen; ohngeachtet sich das Uebel besserte blieben ihm doch noch einige vor den Augen schwebende unregelmäßige Flecken übrig, welche er auch itzt noch wahrnimmt, wenn er einige Zeit lange eine weiße Wand oder weißes Papier mit Aufmerksamkeit betrachtet.

das Licht von der Seite einfallen. In Fällen wo keine solche Abänderung statt findet, als bei Kanzeln, suche man mit Vorhängen oder sonst auf eine Weise dem Schaden vorzubeugen, und allemal ist es nützlich es wenigstens zu wissen. Wer weiß, ob nicht, wenn diese Regeln allgemeiner befolgt würden, die schwachen Augen unter die seltenen Krankheiten gezählt werden würden? Als Aufmunterung zur Befolgung dieser Regel muß ich anführen, daß dadurch und einige andere, die unten vorkommen werden, Hr. Prof. Büsch nunmehr zwey und dreisig Jahre nach dem Zeitpunct, da er Grund hatte zu fürchten, daß aller Gebrauch seiner Augen aufhören und er im Mittage seines Lebens erblinden würde, noch immer sieht und lieset und schreibt. Auch ergibt sich hieraus die Stellung der Betten. Das freye Tageslicht, und noch viel weniger das volle oder reflectirte Sonnenlicht sollte nie die Augen des Schlafenden treffen können; denn selbst wenn es, ihm unbewußt, während des Schlafes auf die Augenlieder fällt, so kann

dieses, zumal wenn er bereits schwache Augen hat, den ganzen Tag über die größten Beschwerden verursachen. Hierauf hat man besonders auf Reisen zu sehen, und wenn man des Abends spät ankömmt, die Lage der Fenster und die Beschaffenheit der Bettvorhänge zu untersuchen, damit man nicht auf eine unangenehme Weise des Morgens vom Tage oder gar der Sonne überfallen werde. Im Wagen, wo die hellen Fenster sehr stark gegen das Uebrige abstechen, ist ein doppelter oder dreifach zusammen genehter, grüner Flor für empfindliche Augen das beste Hülfsmittel, denn die Läden hemmen den Umlauf der reinen Luft, und die feinsten Vorhänge die Aussicht, die zumal auf entfernte Gegenstände, dem Auge in vieler Rücksicht so wohlthätig ist. Einfache Flöre, dergleichen die Damen tragen, um dadurch zu sehen, und gesehen zu werden, sind zu dünne, und wenn sie geblümt sind, noch eher schädlich. Aus dieser ersten Regel überall nach gleichförmigem Lichte zu trachten, ergibt sich auch die Beschaffenheit der Schirme. Man

giebt dem schwachen Auge gern einen Schutz von oben, dieses ist sehr recht gethan, *) sagt Hr. Prof. Büsch, in so fern dadurch das helle von oben einfallende Tageslicht von dem Auge abgehalten wird. Aber man bedenkt nicht, daß dadurch die untere Hälfte des Auges, in welche das Licht von oben fällt, ganz in Schatten gesetzt, die obere Hälfte aber beständig durch das in dasselbe fallende Licht gereizt wird. Dieß ist keinem Auge gut. Es muß ein sehr gesundes Auge seyn, das dabei lange aushält. Wie aber, wenn das Uebelgar mehr im obern Theil des Auges seinen Sitz hat? dann ist es gerade verkehrt gehandelt. Der

*) Auch ist das Schutzsuchen auf diese Art sehr natürlich, da die Natur den meisten Schutz den menschlichen Augen von oben her giebt. Von oben her werden die Augen nicht nur durch die obern Bogen der knöchernen Augenhöhlen und die Augenbraunen, sondern selbst durch die weit stärkern, dichtern, dickern und längern Augenwimpern beschattet. — Mit natürlich dünne gesäeten Augenbraunen und zarten Augenwimpern ist daher auch Röthe der Augenlieder, besonders bei sehr vorliegenden Augäpfeln gewöhnlich verbunden.

gesundere Theil wird geschützt und der schwächere soll immerfort Dienste thun *). Ueberhaupt erfordert alle Erleichterung, die man dem Auge durch Dunkelheit verschafft, viele Vorsicht. Alle am Tage selbst mit grünen Vorhängen erkünstelte Verdunkelung kann schädlich werden, theils weil sie nie so vollständig erhalten werden kann, daß nicht hier und da etwas durchschimmere, welches um so viel greller, auch um so viel heftiger die Augen angreift, theils, weil man, wenn man nicht ganz müßig oder unfähig ist sich zu bewegen, unmöglich lange darin aushalten wird. Die natürliche Dämmerung ist die beste, und man sollte den Genuß derselben dem ermüdeten Auge nicht misgönnen, zumal da sie außerdem der Ueberlegung so sehr günstig ist. Schreiben oder lesen muß man in der Dämmerung nie. Es ist ein Verfahren, das, den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, thöricht ist. Der schnöde Gewinn an Oehl und Zeit geht tausendfach durch das Leiden und den Un-

*) a. a. O, S. 323.

muth hin, den man sich durch schwache Augen zuzieht. Ein Freund von mir klagte mir eines Tages: er habe sonst so schön in der Dämmerung lesen können, jetzt könne er es nicht mehr, und fürchte, wenn es mit dieser Abnahme seines Gesichts so fort gienge, so würde er vor seinem vierzigsten Jahre blind werden. Ich sagte ihm, er habe freilich Recht, ich glaube auch, daß wenn es so fortgienge, aber mit dem Lesen in der Dämmerung, so würde er blind werden. Er habe sehr richtig geschlossen, ob er gleich die Wirkung für die Ursache genommen habe, er könne nicht deswegen, sagte ich, nicht mehr in der Dämmerung lesen, weil sein Gesicht im Abnehmen sey, sondern es nähme ab, weil er immer noch in der Dämmerung lesen wolle. Sein Fehlschluß, so sehr er auch sonst Fehlschlüsse hassete, machte ihm diesesmal keine geringe Freude. Er unterließ das Lesen in der Dämmerung, und sein Gesicht nahm so wenig ab, daß ich diese Geschichte auch mit deswegen hieher setze, um ihm, der diese Zeilen, jetzt in seinem fünfzigsten Jahre

gewiß, (vielleicht gar einmal aus Muthwillen in der Dämmerung) lesen wird, eine Freude in der Ferne zu machen. Es ist überhaupt ein sehr großer, wiewohl sehr gemeiner Irrthum, zu glauben, ein schwaches Licht sey den Augen günstig. Dem unbeschäftigten Auge wohl, das nicht sehen will, allein dem sehen wollenden ist es schlechtweg schädlich, und ein starkes zuträglicher. Daß hier die Rede nicht vom unmittelbaren Sonnenlicht, oder von weißen Gegenständen, als z. B. Schnee zurückgeworfenem ist, versteht sich von selbst. Dieses kann freilich Entzündungen der Augen bewirken, die nicht blos Schwäche des Gesichts, sondern völlige unheilbare Blindheit in kurzer Zeit zur Folge haben können. Gegen einen solchen Mißbrauch des Lichts warnt aber auch die Natur gemeiniglich bald durch ihr gewöhnliches Mittel, den Schmerz, und das unerträgliche, was jene Empfindung begleitet. Was man gemeiniglich schädliches im starken Lichte zu finden glaubt, ist nicht sowohl dieses, als der Mangel an gleichförmiger Verbreitung desselben im

Auge. Man kann am Tage ohne die mindeste Beschwerde Stunden lang in den Mond sehen, selbst wenn er hoch über dem Horizont steht, bei der Nacht geht dieses nicht an, ja man hat Beispiele, daß Astronomen, die ihn des Nachts durch Ferngläser lange unverrückt und ohne gefärbte Gläser betrachtet haben, um ihr Auge gekommen sind. Dieses rührt daher: Am Tage leuchtet nicht bloß der Mond, sondern auch alle Gegenstände umher, und selbst der benachbarte Himmel wirft blaues Licht zurück. Dadurch wird die Pupille gehörig verengert, überflüßiges Licht abgehalten, und überdas der Boden des Auges mit gleichförmigem übermahlt. Hingegen bei der Nacht wirken die Gegenstände sehr ungleichförmig auf das Auge, und bringen daher in einander nahe liegenden Theilen desselben entgegengesetzte Wirkungen, theils gleichzeitige, theils successive hervor, welches immer eine Art von anfangs zwar vorübergehender, aber endlich mehr oder weniger anhaltender Zerrüttung ist, derjenigen analog, die plötzlicher Uebergang von

Hitze zur Kälte dem Leibe verursacht. Man findet daher schon wirklich in obigem Fall einige Erleichterung, wenn man das Objectivglas erleuchtet, da doch nun gewiß noch mehr Licht auf das Auge fällt, als vorher, da der Mond allein da war: allein es ist nun alles gleichförger, der Mond scheint nicht mehr an einem schwarzen, sondern an einem weißlichten Himmel zu stehen. So würde das Blatt, worauf ich schreibe, das mir mit so sanftem Licht zu leuchten scheint, unerträglich zu glühen scheinen, wenn es dieses erborgte Licht des Nachts in einem übrigens dunkeln Zimmer, als sein eignes zurückwürfe. Ich würde glauben auf weißglühendes Blech zu schreiben, und mit der Federspitze einzelne Stellen abzulöschen. — Also, wenn es dann doch einmal bei Licht gelesen oder geschrieben seyn soll, so ist es immer besser zwey oder drey Lichter zu gebrauchen, als ein einziges, nur muß die Flamme selbst mit so wenigem Aufwand von Schatten verdeckt werden, als es die Umstände verstatten. Hr. Prof. Büsch hält zu dieser Absicht die

kleinen Taschenschirme aus Taffet für die bequemsten und besten, deren Mangel man auch ebenfalls mit einer Karte ersetzt, die man vermittelst einer Haarnadel befestigt. Die Lampen mit Schirmen, die, wie die Segnerschen und andere ähnliche, das ganze Zimmer verfinstern, bis auf die Stelle da man lieset, müssen bei fortgesetztem Gebrauch nothwendig das beste Gesicht durch eben diese ungleiche Vertheilung des Lichts schwächen, da bei jedem Umhersehen, das Auge die Veränderung erleidet, von der wir oben geredet haben, und auch selbst in dem Falle, da man nicht umhersieht, jene ungleiche Erleuchtung des Inneren des Auges bewirkt, die so schädlich ist. Schade, daß die vortreffliche Lampe des Argand, die sonst in aller andern Rücksicht eine der schönsten Erfindungen ist, auch diesen Fehler hat. Der Erfinder hat zwar einigermaßen dieser übeln Wirkung dadurch vorzubeugen gesucht, daß er die Schirmstürze aus dickem, weißem Papier macht, wodurch das Licht mehr durch die Stube vertheilt wird, und freilich

nicht so schädlich als ein undurchsichtiger Schirm, oder als der Anblick der Flamme selbst wird, aber doch noch immer zu abstechend gegen das übrige Licht des Zimmers, weil die Lichtflamme bei dieser Lampe so äußerst lebhaft ist. Auch hat man den Rauchfang aus gefärbtem Glas gemacht, dadurch wird aber ein Theil der Absicht dieser Lampe verfehlt, nämlich die große Helle. *) Daß Schirme, die man über den Kopf stürzt, das Licht im Auge ebenfalls ungleichförmig vertheilen, ist schon oben erinnert worden. —

Der zweyte Hauptrath ist: Man muß den Augen nie mehr anmuthen, als sie vertragen können, und die Art und die Zeit der Beschäftigungen so viel möglich, nach dem Zustande der Augen wählen **). Man muß also, so viel als möglich, alle lange anhaltende An-

*) Schädlich, und einigen Augen ganz unerträglich, ist daher auch die jezt modige Erleuchtung der Schauspielhäuser durch mehrere in einem Kreise zusammengefügte Argandsche Lampen.

**) Büsch a. a. O. S. 333.

strengung der Augen vermeiden, und in den Beschäftigungen abwechseln. Zum Glück werden die von Nerven herrührenden Augenschwächen gewöhnlich solchen Menschen zu Theil, die dieses noch können, und seltner Leuten, die in körperlichen oder in leichtern Handarbeiten sich anhaltend beschäftigen. Hr. Prof. Büsch enthält sich seit vielen Jahren alles anhaltenden Lesens bei Licht, und wählte dafür lieber das Schreiben, weil er dann seinen Augen noch durch den Gebrauch des blauen Papiers zu Hülfe kommen kann. Weil mir aber, setzt er hinzu, meine gesetzten Arbeiten nicht Beschäftigung genug gegeben hätten, so mußte ich mich nach andern Gegenständen umsehen. Kurz, dieser Umstand insonderheit habe ihn zum Schriftsteller, und beinahe zum Vielschreiber gemacht.„ — Und zwar zu einem, muß ich hinzusetzen, der der Nation Ehre macht. So viel Trost diese Geschichte dem Denker gewähren wird, der aus sich selbst schöpfen kann, so wenig tröstliches enthält sie für den Compilator, der seine Bibliothek oder gar die öffentliche

mit zu seinem Kopf rechnet, und bei welchem sich besinnen nachschlagen heißt. Doch diese gehören mit unter die subtilen Handarbeiter, von denen wir so eben gesagt haben, daß sie nicht so leicht mit dieser Krankheit befallen werden. Wer sich vorlesen lassen und dictiren kann, kann sich freilich große Erleichterung verschaffen, und allen anstrengenden Gebrauch der Augen blos auf den Tag versparen, mit sehr großem Gewinn für dieselben.

Dritter Rath: Man beschäftige seine *) Augen in freyen Stunden, so viel als möglich, in freyer Luft und im Sehen in die Ferne, **) man wähle seine Vergnügungen in dieser Rücksicht. Reiten hat einen längst erkannten Nutzen für nervenschwache Augen, durch die heilsame Erschütterung der Nerven und heilsame Würkung auf den Darmkanal, in dem so oft der wahre Grund von Fehlern der Augen liegt. Fahren und Spatzierengehen haben

*) Hier sind nicht blos gesunde, sondern insbesondere schwach gewordene Augen gemeint.

**) Ebendaselbst S. 336.

ihn auch in dieser Rücksicht. Von allen aber ist dieses der Hauptvortheil, den sie dem schwachen Auge verschaffen, daß dasselbe mit einer Menge von Gegenständen beschäftigt wird, deren keiner das Auge lange auf sich zieht, und die in der Entfernung, worin man sie sieht, demselben ein hinlänglich sanftes Licht zusenden.

Zum Trost bei anhaltender Augenschwäche dient die Bemerkung, daß sie sich selten mit völliger Blindheit endigt, zumal wenn man sich der erwähnten Vorsicht bedient, und man lasse sich daher nicht gleich durch Oculisten schrecken. Es giebt unter ihnen sehr seltsame Menschen, die alle die prachtvolle Windigkeit des Ritter Taylor ohne seine Geschicklichkeit besitzen. Ich kann hier aus eigner Erfahrung reden, und ergreife mit Vergnügen diese Gelegenheit, einem Manne ein kleines Denkmahl zu stiften, das ich ihm schon längst zugedacht habe, ohne die Gelegenheit dazu finden zu können. Dieser Mann ist der berühmte Oculist Wenzel der Vater in London. Wer

ihn

ihn noch nicht kennt, kann die kurze aber brillante Geschichte seines eignen Werthes, mit stehenbleibenden Schriften gedruckt in jedem englischen Morning paper lesen. Wenn schon die Gleichzeitigkeit einem Geschichtschreiber so vielen Credit gibt, so kann man leicht denken, was gar diese Geschichte seyn müsse, da er selbst der Verfasser davon ist. Zu diesem wackern Landsmanne verfügte ich mich im Jahr 1775, da sich ein Zufall an einem meiner Augen zeigte, der einigen meiner Freunde und besonders mir sehr bedenklich schien. Er wohnte in einer der ersten Straßen Londons, in Pall-Mall, da wo nachher auch Graham seine himmlische Bettlade aufschlug. Bey dem Eintritt in das Haus, wurde ich von einem Paar Bedienten oder Lehrlingen, denn sie hatten in ihrem Betragen etwas von beiden, mit den Augen gemessen und gewogen, vermuthlich zu erforschen, ob ich ein solventer oder ein gratis Patient sey, denn in meinem Anzug mochten sie wohl auch so etwas von beidem entdeckt haben. So kam ich endlich

vor Hrn. Wenzel, der mit jemanden in der Stube ein sehr breites Englisch sprach. Ich fragte ihn auf die bescheidenste Weise von der Welt auf Englisch, ob ich wohl Deutsch mit ihm reden könne, denn es gibt in England Deutsche, die es nicht gern Wort haben wollen, daß sie es sind. O, sagte er, sprechen Sie mit mir, was für eine Sprache Sie wollen. Dieses gab mir eine sehr hohe Idee von den Sprachkenntnissen dieses Mannes; ich klagte ihm also mein Anliegen deutsch. Er ließ mich niedersitzen, besah mein Auge mit sehr bedeutendem, liebreichem Kopfschütteln, und auf die Frage: was er von diesem Umstand hielte, sagte er: Sie werden blind. — Können Sie mir aber wohl helfen? — O ja — und was muß ich Ihnen dafür bezahlen? — Zehn Guineen, war die Antwort, ich gebe Ihnen etwas in einem weiten Glase, da halten Sie das Auge des Tags etlichemal hinein u. s. w. Ein feiner Charlatan war denn doch der Mann nicht. Er hätte mich blos niederschlagen sollen, allein der unanständige decisive Ton seiner

Worte richtete mich mehr auf als mich ihre Bedeutung niederschlug, und ich sah auf einmal wen ich vor mir hatte, bezahlte ihm eine halbe Guinee für die gemachte Freude, und gieng nach der Straßenthür zu, wohin er mich mit bezahlter Höflichkeit unter vielen Bücklingen begleitete. Vollkommen tröstlich für mich war indessen diese Unterredung im Ganzen nicht, denn ich hörte nachher von Wenzels Talenten nicht immer schlecht sprechen. Indessen nahm nun bald meine Geschichte eine andere Wendung. Auch hier muß ich ein paar Männer nennen, nicht um ihnen ein Denkmal zu stiften, denn dieses haben sie, die sehr weit über alles Lob, das ich ihnen ertheilen könnte, erhaben sind, selbst längst gethan. Ich sprach nemlich von meinem Zufall an einem hohen Orte. Die Folge war, daß der Königliche Wundarzt Hawkins zu mir kam. Bei seinem Eintritt in die Stube war es als giengen Zutrauen und Hülfe vor ihm her, mit so liebreichem Ernst nahte er sich mir. Er sah mir lange in das Auge, aber ohne Kopf-

schütteln, gab mir alsdann die Hand, und sagte mit unbeschreiblich sanftem Ton, den ich noch immer höre: Seyn Sie ganz ohne Sorgen, Sie haben nichts zu befürchten, und verordnete mir ein sehr leichtes Mittel, das mich ein paar Groschen kostete. Als ich bald darauf nach Göttingen kam, fieng ich doch wieder an zu sorgen, denn die Augenkranken sind gar vorsichtige Menschen, und fragte unsern jetzigen Hrn Leibarzt Richter. Hier erhielt ich dieselbe herzliche Versicherung mit denselben Mitteln, und seit der Zeit hat das Uebel, das doch schon zu dem Grade angewachsen war, daß es die Hornhaut durch Andruck etwas verstellte, und ich wirklich mit diesem Auge doppelt sah, nicht allein nicht zugenommen, sondern ist so völlig verschwunden, daß ich noch kaum im Vergrößerungsspiegel die Spur davon finde. Dieses zeigt wie man die Augenärzte wählen müsse deutlich. Die Regel gilt auch bei der Wahl der Aerzte überhaupt. — Ehe ich nun zu den Hülfsmitteln schreite, die das Gesicht von Gläsern hoffen kann, und der dabei nöthi-

gen Vorsicht, so schreibe ich Hrn. Adams, einem erfahrnen, vorsichtigen Manne ein äußeres Mittel nach, das allemal ohne Schaden, und oft mit Vortheil gebraucht worden ist, wo sich eine Schwäche der Augen früher als man vom Alter des Patienten erwarten sollte, einstellt, und wovon auch sonst keine in die Augen fallende Ursache vorhanden ist: Zu einem halben Quartier Brandwein thut man zwey Unzen Rosmarinblätter in eine schwarze Flasche, und schüttelt alles drey Tage hintereinander etlichemal des Tages durcheinander, läßt es drey Tage stehen, und seiht es alsdann durch. Von dem Klaren dieses Aufgusses mischt man sodann einen Theelöffel voll mit vier Theelöffeln voll warmen Wassers, und wäscht damit beim Schlafengehen die Augen so, daß man die Augenlieder jedesmal in eine solche Bewegung setzt, daß dabei etwas von dem Aufguß zwischen das Augenlied und den Augapfel kommt *).

*) Ohngeachtet es bei ein wenig Ueberlegung von selbst erhellt, daß dieses Mittel keinen Schmerz, noch weniger eine leichte, vorübergehende Augen-

Nach und nach kann man immer weniger Wasser nehmen, bis man endlich mit gleichen Theilen von jedem beschließt. —

Allein aller Mühe und Vorsicht ungeachtet, wird oft das Auge schwächer so wie die Stärke der körperlichen Hülle zu sinken anfängt, oder leidet wenigstens Veränderungen, die eine Beihülfe nöthig machen. Doch ist dieses nicht immer eine nothwendige Folge des Alters, ob

entzündung erregen soll, so kann man doch, wie mich Erfahrung gelehrt hat, Augenkranke nicht genug warnen, ein vorgeschlagenes äußeres Mittel nicht, um die Kur abkürzen zu wollen, stärker, als die Anweisung erlaubt, zu brauchen. Mehreremale ist mir's begegnet, daß man glaubte, Schmerz und Röthe gehörten mit zur guten Wirkung eines Heilmittels.

Hier muß ich auch bemerken, daß das örtliche Baden der Augen mit kaltem Wasser zu Zeiten guten Nutzen haben könne, aber auch, zu unrechter Zeit angewendet, eben so sehr schaden könne, indem es einen Krampf unterhält und verstärkt, den man eher durch ein lau warmes Augenbad heben sollte.

Ich weis aus Erfahrung daß gewisse Entzündungen der Augen durch kaltes Baden so sehr zunehmen, daß sie Zerstöhrung der Augen zur Folge haben.

es gleich eine sehr gewöhnliche ist. Hr. Prof. Büsch redet von einer Frau, die, als er seinen Aufsatz schrieb, noch in Hamburg lebte, die in ihrem hundert und zehnten Jahre noch eines vollkommenen Gesichts genießt; und ähnliche Beispiele giebt es im siebenzigsten und achtzigsten Jahre gewiß unzählige, und würden gewiß noch häufiger seyn, wenn man von den Jahren des reifenden Verstandes an eine gehörige Gesichtsökonomie bei sich eingeführt hätte. Ist es aber nun einmal nicht anders, stellen sich die Folgen des Alters beim Gesicht ein, so affectire man nicht lange eine Kraft, die einem nicht mehr natürlich ist. Durch Affectation von Kraft in gewissen Jahren geht nicht selten auch noch der Theil derselben verloren, den man noch hat, ohne daß man sonst etwas dabei gewinne. Daher sind auch die geraden offenherzigen Leute, die nicht um ein Haar stärker oder jünger oder gesünder seyn wollen als sie sind, diejenigen die am längsten aushalten. So empfängt auch hier die Tugend ihren Lohn durch sich selbst.

Man kann überzeugt seyn, daß dieser Fehler der Augen eintreten werde, oder bereits eingetreten sey, wenn man 1) genöthigt ist, um kleine Gegenstände deutlich zu sehen, sie in einer beträchtlichen Entfernung vom Auge zu halten. 2) Wenn man des Abends mehr Licht nöthig hat als sonst, und z. B. um deutlich zu sehen, die Kerze zwischen den Gegenstand und das Auge bringen muß. Ein in aller Rücksicht äußerst schädliches Verfahren, wenn damit angehalten wird. *) 3) Wenn ein naher Gegen-

*) Herr Büsch sagt: — „Das Auge beschäftigt „sich mit seinem Gegenstande in dem Grade des „Lichts, das darauf fällt, und diesem gemäß sollte „sich der Stern weiten. Aber wegen des schärfern „Lichts der Kerze will und soll dieser sich mehr ver„engen. Der Entfernung dieses Gegenstandes ge„mäß soll und will sich das Auge stellen. Aber zu „gleicher Zeit wird es durch das nähere und stark „wirkende Licht der Kerze lebhaft afficirt, und will „sich dieser Empfindung gemäß stellen, und noch „dazu Blendung und Linse anders in dem Auge, „das der Flamme am nächsten, und anders in dem „das etwas weiter von derselben ist.

„Es ist klar, daß man es nicht ärger anfangen „kann, um denen feinen Nerven und Muskeln des

stand, den man mit Aufmerksamkeit betrachten will, sich zu verwirren und wie mit einem Nebel zu überziehen anfängt. 4) Wenn die Buchstaben beim Lesen zuweilen in einander zu fließen und doppelt und dreyfach zu seyn scheinen. 5) Wenn die Augen nach einer mäßigen Anstrengung gleich so sehr ermüden, daß man genöthiget ist zur Erholung auf andere Gegenstände zu sehen *). Bemerkt man einen oder mehrere von diesen Umständen, so ist es Zeit sich nach Gläsern umzusehen, die alsdenn gut gewählt, den Augen zur mehrern Erhaltung, ja zur Heilung dienen können, die sonst durch unnütze Anstrengung, deutlich zu sehen, noch mehr verdorben werden würden. In diesem Verstande können die Brillen wirklich Conser-

„Auges recht große Gewalt anzuthun, welche zum „deutlichen Sehen mitwirken müssen."

*) Besonders vermeide man alle Anstrengungen der Augen, bei welchen nur ein Auge beschäftigt wird, und sich anders stellen muß, als das nicht beschäftigte Auge. Mit dem Gebrauche der Mikroscopien und Fernröhren sey man alsdenn äußerst vorsichtig. Herr Büsch verbietet ihn gänzlich unter solchen Umständen.

virgläser werden. Man muß aber ja nicht glauben, wie sehr gewöhnlich geschieht, daß es Gläser gebe, die ein noch völlig gesundes Gesicht zu conserviren dienen. Brillen sind Krükken, und Conservirkrücken für gesunde Beine giebt es nicht und braucht man nicht. Je eher man dazu thut, desto besser. Jeder Aufschub verschlimmert die Sache. Adams führt einen Fall an, da eine Dame aus falscher Schaam den Gebrauch der Brillen so lange aufschob, daß man ihr am Ende nur noch mit Gläsern von solcher Dicke und Brennweite, dergleichen man am Staar operirten Personen zu geben pflegt, eine leidliche Hülfe verschaffen konnte; da hingegen Personen, die bei Zeiten Gläser von großen Brennweiten gebrauchten, öfters im Stande gewesen sind, ihre Brillen bei Seite zu legen und mit den bloßen Augen zu sehen. Man sey daher bei der Wahl, zumal der ersten Brillen, sehr auf seiner Hut, und wende sich an erfahrne Leute. Man wähle keine starken Vergrößerer, sondern nur solche, durch welche man mit Leichtigkeit in eben der

Entfernung lesen kann, in welcher man sonst mit Bequemlichkeit ohne Brillen zu lesen pflegte. Wird freylich das Auge noch flacher, so muß man stärkere Vergrößerer suchen, aber sich immer hüten, nicht plötzlich zu weit zu gehen. Eine gute Probe, daß man zu weit gegangen und seine Brillen zu stark gewählt habe, ist, wenn man das Buch näher ans Auge bringen muß, als sonst Personen von gesunden Augen zu thun pflegen, nemlich näher als neun bis acht Zoll. Zuweilen ereignet es sich, daß Personen, die am Tage gut und bequem durch die Brille lesen können, bei Licht aber nicht, wenigstens nicht ohne beschwerliche Anstrengung; diese werden wohl thun, wenn sie sich eine etwas mehr vergrößernde anschaffen, die sie nur bei Licht gebrauchen. Man hüte sich vor den sogenannten Brillen mit Bedeckungen oder Blendungen, die die Engländer visual spectacles nennen, deren Gläser, von geringer Apertur mit sehr breiten schwarzen Ringen, gewöhnlich aus Horn eingefaßt sind. Ein unwissender Mann hat ihnen aus einem mißverstan-

denen Principio diese Einrichtung gegeben, die bei Fernröhren nöthig, hier aber nicht bloß unnütz, sondern schädlich ist, eben wegen dieser starken und nahen Schatten, und weil bei etwas langen Zeilen der ganze Kopf in Bewegung gesetzt werden muß. Eben so unnütz und schädlich, wiewohl nicht in ganz so hohem Grade, sind die grünen Brillen. Hr. Prof. Büsch sowohl als Adams sprechen aus Erfahrung stark dagegen. Das Grüne ist allerdings eine sanfte und angenehme Farbe, aber nicht die Farbe der Gegenstände, die man durch grüne Brillen ansieht. Sie geben allen Farben, das Weiße und Grüne ausgenommen, ein unangenehmes und schmieriges Ansehen, und werden sie abgenommen, welches der Fernsichtige bei fernen Gegenständen thut, so erhalten die Gegenstände ein blendendes, anfangs sogar röthliches, *) Ansehen, welches den Augen schadet. Auch in dieser Erfindung ist also mehr guter Wille als Verstand. Die Furcht

*) Hierüber haben Walter, Darwin, Göthe unvergleichliche Versuche angestellt.

und Schaam alt zu scheinen, denen wir den ganzen zweiten Theil der cosmetischen Kunst zu danken haben, haben ebenfalls an den Krücken gekünstelt, wodurch sich das alternde Gesicht forthelfen muß, oder ihnen wenigstens das Ansehen von einem Spazierstock zu geben gesucht, den man mehr aus Laune als Noth gewählt hätte. Sie haben nemlich das Auge zu bewaffnen gesucht, ohne die Nase zur Waffenträgerinn zu machen, und die sogenannten Lesegläser erfunden, die man in der Hand hält. Die Absicht dieser Gläser soll seyn, sich bei der Fernsichtigkeit des Alters noch ein Ansehen von Jugend zu geben; dann soll die Würde des Gesichts nicht so sehr darunter leiden, und endlich auch die Nase nicht gemißbraucht werden, und den guten Ton nicht verlieren. Der erste Vortheil ist gewiß sehr gesucht, und würde wegfallen, sobald man dergleichen Gläser nur bei Alten sähe. Was den zweiten Vortheil betrifft, so ist zwar nicht zu leugnen, daß zu allen Zeiten und bei allen Völkern die meisten Handlungen, worin sich die Nase entweder von

selbst mischt, oder in welche sie mit Gewalt gezogen wird, sobald sie nicht mit zu den Geruchsgeschäften gehören, ein etwas lächerliches Ansehen gewinnen. Dahin gehört z. B. das Tragen großer Warzen darauf, die gar für die Nase nicht gehören; das Umschlagen von Blättern in Büchern, das Auffangen und Pariren von Schlägen, denen sie nicht gewachsen ist, oder wenn sie sich gar zum Zügel oder zur Handhabe gebrauchen läßt, ihren Besitzer daran herum zu führen. Allein nichts, was die Nase zu Unterstützung der Augen thut, hat sie je lächerlich gemacht, wegen der bekannten Verwandtschaft die zwischen beiden statt findet. Es ist nemlich bekannt, daß beide schon in der frühesten Jugend gemeiniglich zugleich weinen, ja daß selbst im Alter die Augen noch übergehen, wenn die Nase gereitzt wird, und daß sie nicht selten zu gleicher Zeit roth werden. Den guten Ton wird sie ebenfalls nicht verlieren, wenn die Dienstfertige nicht zu sehr geklemmt wird, und etwas Unterstützung durch Bügel an den Schläfen erhält, und, was hier wohl bemerkt

zu werden verdient, so hat es Leute gegeben, die diese im Dienst veränderte Sprache für schön gehalten haben, zumal wenn sie sich nicht sowohl dem näselnden Clarinettenton, als vielmehr der vornehmen, halb erstickten Schnupftabacksprache nähert, die das m fast wie b ausspricht. Doch genug mit dieser Art zu widerlegen und von solchen Argumenten. — Die Lesegläser sind schädlich und unnütz, 1) weil sie ihrer Natur nach nicht fest gehalten werden können, und also folglich das Auge immer andere Stellungen erfordert und auch annimmt, wodurch es ermüdet und geschwächt wird, daher solche Personen öfters sich genöthigt sehen zu Brillen überzugehen, wenn es fast zu spät ist. 2) Weil das von ihrer Oberfläche zurückgeworfene Licht bei mancher Gelegenheit stark blendet und verwirrt, und dadurch das Uebel vermehrt; und 3) weil sie beim Schreiben und vielen andern Verrichtungen nicht zu gebrauchen sind. Personen, die in ihren besten Jahren kurzsichtig gewesen sind, bedürfen im Alter der Brillen selten oder gar nicht, weil ihr Auge zu viel Con-

verität hatte, die sich nun verliert, aber nicht immer zu dem Grade, daß sie convexer Brillen bedürften. Die Menge rechnet ihnen dieses zur Glückseeligkeit, daß sie im späten Alter ohne Brillen lesen können, das heißt, nicht nöthig haben einen halben Gulden für ein paar Gläser hinzugeben, dafür sie denn die ganze übrige Lebenszeit für die Schönheit der Natur im Grossen blind waren, und nie den entzückenden Anblick einer schönen Gegend genossen haben — *).

Die

*) Sehr richtig bemerkt Herr Büsch — (Seite 214.) — daß die Kurzsichtigkeit bei den meisten Menschen von den Umständen ihrer ersten Erziehung herrühre, und daß man unter Leuten, die von Jugend auf in freyer Luft gelebt haben, als Seeleute und Fuhrleute, keine Kurzsichtige antreffe. — Kinder, die in der Stadt erzogen werden, und in den ersten Jahren selten aus der Kinderstube kommen, werden meistens kurzsichtig, welches man verhüten könnte, wenn man die Kinderstube gehörig wählte, und die Kinder eine so viel möglich weite Aussicht genießen ließe.

Erwachsene junge Männer, welche fernsichtig waren, werden kurzsichtig durch vieles Schreiben und Lesen bei Licht, so auch Frauenzimmer durch feine Handarbeit.

Gründ-

Die Kurzsichtigen müssen sich bei der Wahl ihrer Brillen eben der Vorsicht bedienen, deren wir oben Erwähnung gethan haben, nemlich

Gründlich zeigt er, daß eine Umstellung der Theile des Auges vorgehen muß, um das Bild des nähern wie des fernern Gegenstandes deutlich zu erhalten.

Er wirft die Frage auf, ob das durch Verrückung der Linse, oder durch Zusammendrückung des ganzen Augapfels geschehe?

Wenn ich eine Vermuthung wagen darf, so scheint mir's, daß vielleicht die Muskeln des Augapfels dies verrichten können, weil sie unter allen Muskeln des menschlichen Körpers bei weitem die stärksten oder größesten Nerven haben.

Hiedurch will ich aber die Verrückung der Linse nicht ausgeschlossen haben, welche zugleich mit dadurch erfolgen muß.

Kurzsichtigkeit hat die bösen Folgen:

a) Daß man sich bald gewöhnt, nur das eine Auge vorzüglich zu gebrauchen.

Aerger wird das Uebel, wenn der Gebrauch eines einzelnen Augenglases hinzukommt.

Will man sich der Gläser dagegen bedienen, so wähle man ja solche, welche das Bild am wenigsten verkleinern, denn das Auge kommt, so zu reden, dem Glase bald nach.

Ferner wähle man zur Brille für jedes Auge ein

ihre Gläser nicht gleich allzu hohl wählen, und würden wohl thun, sich bei Zeiten der Brillen von solcher Concavität zu bedienen, die ihnen verstattet das Buch acht bis zehn Zoll vom Auge zu halten, anstatt es dem bloßen Auge immer näher zu bringen, und dadurch den Fehler immer mehr zu verschlimmern.

ein ihm gehöriges Glas, weil nicht leicht beide Augen einerlei Gesichtsweiten haben.

b) Daß man sich eine üble Leibesstellung, welche am Ende Hypochondrie und Lungensucht nach sich zieht, angewöhnt.

Stehend mit dem Kopfe zu arbeiten, ist nicht rathsam, aus der ganz natürlichen Ursache, weil es mehr Leibskräfte wegnimmt als das Sitzen. Hr. Büsch und andere haben davon viel Böses erfahren.

Ein besserer Rath ist also, durch eine gutgewählte Hohlbrille den Augen zu Hülfe zu kommen, und sitzend zu arbeiten.

Zu Beschäftigungen, in welchen man bald näher, bald ferner sieht, z. B. Chartenspielen, muß man ja keine Brille brauchen.

Auch scheint es, wie Herr Büsch bemerkt, als wenn der öftere Gebrauch der Augen in freier Luft denselben diese Geschmeidigkeit so erhalte, daß sie auch aufs Alter nicht blos fernsichtig bleiben.

Ferner, daß die Anstrengung, seine eigene Nase zu sehen, das Böse habe, daß sie dem Auge Gewalt anthut.

Noch muß ich denenjenigen zum Trost erinnern, die von den kleinen schwarzen vor den Augen schweben zu scheinenden schwarzen Flecken geschreckt werden, welche die Franzosen mouches volantes nennen, daß sie wenig zu bedeuten haben. Ich kann hierin Hrn. Prof. Büsch's Erfahrung auch noch die meinige beifügen. Als ich mich im Jahr 1769 und 1770. sehr mit microscopischen Beobachtungen abgab, bemerkte ich ihrer mehrere, zumal im rechten Auge, nicht als wenn ich sie mir durch das Microscop zugezogen hätte, sondern weil die Lage des Auges, bei dem zusammengesetzten Microscop, da bei dem abwärts Sehen die Axe desselben fast vertical zu stehen kommt, ihrer Beobachtung sehr günstig ist. *) Ich wurde beängstigt, zeichnete die Figur von einigen, um ihren Wachsthum oder Abnahme zu bemerken, fieng aber endlich an, mich nicht weiter mehr um

*) Um so mehr als sich im wahren Mittelpunkt der Mark- oder Nervenhaut des Auges eine kleine runde Lücke, oder eine wahre blinde Stelle findet; welche man alsdenn in seinem eigenen Auge wahrnimmt.

sie zu bekümmern, welches gegen viele Uebel in der Welt, wo nicht ein treffliches Mittel selbst, doch gewiß eine große nothwendige Unterstützung dabei ist, und fand nach fünf, sechs Jahren unvermuthet, daß die Flecken alle verschwunden waren — *).

Außer den oben erwähnten Ursachen von Augenschwächen giebt es freilich auch noch andere, deren Hebung für den Arzt allein gehört. Aber die Schwäche entstehe woher sie wolle, so wird allemal die oben erwähnte Oekonomie beim Geschäfte des Sehens nöthig seyn, und jede Verabsäumung derselben die Sache verschlimmern.

*) Noch bemerkt Herr Büsch, daß bei kleinen Augen bisweilen ein Bild doppelt erscheine, indem nämlich die glatten (nach meiner Erfahrung besonders die feuchten oder nassen) Ränder der Augenlieder als Spiegel das Bild in das ihnen zu nahe Lichtloch (Pupilla) werfen; — daher dieses Doppeltsehen, oder dieses Nebenbildchen wegfällt, wenn man durch das Löchlein eines Chartenblatts den Gegenstand ansieht, oder die Augen sauber abwischt, oder sie ein wenig ausruhen läßt.

Uu 589a

ULB Halle 3
005 035 562

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-301983-p0059-3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-301983-p0060-5

Adams, Büsch und Lichtenberg

über.

einige wichtige

Pflichten gegen die Augen.

Mit einigen Anmerkungen

herausgegeben

von

S. Th. Sömmerring.

Zweite Auflage.

Frankfurt am Main,

bei Varrentrapp und Wenner.

1795.